

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Straßburger neueste Nachrichten. Kreisausgabe Molsheim. 1942-1944 1943

23.2.1943 (No. 54)

NEUESTE NACHRICHTEN

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP.



REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS ELSASS

Verlag Oberrheinischer Gauverlag und Druckerei GmbH, Straßburg, Blauwolkengasse 17/19. Fernruf für Orts- u. Ferngespräche: 2 59 00 bis 2 59 04. / Postscheckkonto: Straßburg Nr. 159 76. / Die „Straßburger Neueste Nachrichten“ erscheinen 7mal wöchentlich als Morgenzeitung.

Bezugspreis: Durch unsere örtlichen Vertriebsstellen monatlich 1,90 RM, zuzügl. 30 Rpf. Trägerlohn. Durch die Post zugestellt monatlich 2,20 RM, zuzügl. 42 Rpf. Zustellungsgebühren. Einzelpreis: wochentags 10 Rpf., sonntags 15 Rpf. Anzeigenschluß 15 Uhr am Vortage des Erscheinens.

Das „neue Leben“

Straßburg, 23. Februar. Der Berliner Vertreter einer spanischen Zeitung berichtete dieser Tage seinem Blatt eine Fülle von Einzelheiten über die Wandlung des Berliner Alltagslebens im Zusammenhang mit der totalen Mobilisierung der deutschen Heimat. Dem sorgsam beobachtenden Auge des Ausländers entging nicht, daß etwas Neues und Ungewohntes heraufkam, daß ein Zug spürbaren Wollens durch die Millionenzahl der Berliner Bevölkerung geht, die nicht fehlen will, wenn sie im Rahmen des zivilen Einsatzes für den Sieg zu eifrigem Mittun aufgefordert ist, daß die Maßnahmen gegen die im Kriege nachgerade provokatorischen Einrichtungen und Lebensgewohnheiten bereits durchgeführt sind, und daß damit zu rechnen ist, in der Reichshauptstadt bis Ende März jenes kriegerische Bild vorzufinden, von dem Dr. Goebbels sprach. „Die Reitschulen sind geschlossen worden“, stellt der spanische Journalist fest, „und es ist nicht mehr erlaubt, auf den Landwegen des Tiergartens spazieren zu reiten. Restaurants und Bars verwandeln sich in Hotels und Pensionen für Jungesellen, für die Frauen, die von außerhalb nach Berlin zur Arbeit kommen, und für die Ausländer, die im Zusammenhang mit den Kriegsaufgaben in Berlin weilen. Überall sieht man Menschen auf der Suche nach geeigneten Arbeitsplätzen, darunter vor allem junge Frauen, die nach ihrer Heirat aufhörten, in den Büros und Geschäften zu arbeiten, um sich häuslichen Aufgaben zu widmen. Um 7 Uhr abends sind die Kaffees in Berlin fast ganz leer, weil alle Welt früh nach Hause geht, um vor Beginn des neuen Lebens noch alles Mögliche zu regeln.“ Das ist aber nicht nur in Berlin so. Im ganzen Großdeutschen Reich sind die Äußerungen eines neuen Lebens zu bemerken. Es ist nicht nur die oftmals von manchen Ausländern als rätselhaft bezeichnete Disziplin des deutschen Volkes, die es die Erwartungen der Führung bereitwillig erfüllen läßt, sondern das in allen Schichten vorhandene überzeugte Wissen von den Notwendigkeiten der Stunde. Wer will, kann alles, kann sich auch eine Lebensführung zu eigen machen, die als spartanische ein Begriff ist. Das deutsche Volk konnte im Zeichen des Versailler Vertrags und der anderen Pariser Vorordnungen seit dem Ende des ersten Weltkrieges keine hohen Ansprüche an Leben stellen. Als sich nach 1933 sein Lebensstandard zu heben begann, waren gerade diejenigen seiner Gegner, die für die „Wohlfahrt der Menschheit“ zu kämpfen vorgaben, die ihm das tägliche Brot aufs neue mißgönnten. Der Bolschewismus aber will ganz Europa zu Hunger und Tränen verurteilen. Darum ist das „neue Leben“ absoluter Einfachheit und letzten Einsatzes für die Kriegszwecke nichts anderes als eine wohlverstandene Periode der Bewahrung vor dem Schlimmsten. Stolz und Ehrgefühl erfahren in ihr ihre glanzvolle Bewahrung. Albert Dorscheid

Es gibt kein Mittel gegen unsere U-Boote

Trotz starker feindlicher Gegenmassnahmen und schwierigster Wetterverhältnisse wieder 15 Schiffe mit 103 000 BRT versenkt — Weder waffenstarrende Geleite, noch schnelle Einzelfahrer sind sicher

Aus dem Führerhauptquartier, 22. Februar. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Trotz schwerer Stürme und unsichtigen Wetters setzten die deutschen Unterseeboote den Kampf gegen die feindliche Schifffahrt fort und versenkten im Atlantik und vor den nordafrikanischen Mittelmeerbahnen aus stark gesicherten Geleitzügen heraus 15 Schiffe mit 103 000 BRT, eine Korvette, ein Geleitboot, ein Vorpostenboot und vier Transportsegler. — Ein weiteres Frachtschiff wurde torpediert. Die Wetterlage im Atlantik, die bereits im Dezember und Januar den Einsatz der deutschen Unterseeboote einschränkte, hielt mit schwersten Stürmen auch im Februar an. Schwere See und schlechte Sicht beeinträchtigten die Angriffsbedingungen im Kampf unserer Unterseeboote gegen die feindliche Versorgungsschifffahrt. Andererseits wurde aber auch die englische und nordamerikanische Schifffahrt durch die Wetterlage behindert. In zahlreichen Fällen kehrten Frachter auf halbem Wege mit schweren Seeschäden um und führen in ihre Ausgangshäfen zurück. Dennoch sind unsere U-Boot-Rudel ununterbrochen auf Jagd und lassen sich nicht abschütteln, wenn sie Fühlung mit einem Geleitzug erhalten haben. Die Ge-

von unseren U-Booten aufgespürt, erfaßt und vernichtet. So ist in der vorliegenden deutschen Sondermeldung ein 6000-BRT-Einzelfahrer enthalten, der östlich Neufundland torpediert wurde. Ferner wurden aus den für Nordafrika bestimmten, schwer gesicherten Geleitzügen mehrere Frachter und Tanker herausgeschossen. Südwestlich Irland stellten die deutschen U-Boote einen mittleren Geleitzug, aus dem ihnen vier Schiffe und ein Tanker von 6000 BRT zum Opfer fielen. Im gleichen Seegebiet wurden aus einem südsteuernden, kleinen, langsamen Geleitzug zwei Schiffe und ein 8000-BRT-Tanker versenkt. Die Sondermeldung erfaßt außerdem Erfolge im Mittelmeer. Hier ist der Einsatz der deutschen U-Boote bekanntlich besonders schwierig. Die Angriffe richteten sich im westlichen Mittelmeer gegen jenen Nachschub für die Nordafrikafront, der von Gibraltar aus entlang der nordafrikanischen Küste geleitet wird. Zerstörer, Torpedoboote und Korvetten sichern diese Geleitzüge, die außerdem im Bereich der Luftwaffensicherungen liegen.

Wandlungen in Dänemark

Innenpolitische Fragen eines Dreieinhalb-Millionen-Volkes. Von Julius Schröder-Kopenhagen. Es ist in den letzten Jahren still um Dänemark geworden, nicht etwa, weil — wie die feindliche Agitation behauptet — „das kleine Inselreich im Norden Europas von den deutschen „Unterdrückern“ in Ketten gelegt und zum Schweigen gebracht worden ist“, sondern weil nun einmal in einer so großen Zeit wie der heutigen andere Dinge auf der Tagesordnung stehen als die internen Probleme eines Dreieinhalb-Millionen-Volkes. Hierin liegt keine Geringschätzung des kleinen, feißigen und tüchtigen dänischen Volkes, denn daß gerade das Deutsche Reich und die deutsche Art den Behauptungswillen und die volkische Eigenart Dänemarks respektieren, davon kann sich jeder überzeugen, der aus der großen Welt auf einige Tage nach Dänemark kommt. Der Fremde, der die schöne dänische Landschaft und ihre bezaubernde Hauptstadt in den Jahren des Friedens kannte, wird kaum eine Veränderung in dem Leben des Landes seit der Vorkriegszeit spüren. Vielleicht ist der lebensfrohe Kopenhagener etwas ernster geworden, die bekannte schleimnerhafte Frühstückstafel ist etwas zusammengeschrumpft, und der Rathausplatz ist nicht mehr der Tummelplatz von Touristen aus aller Welt. Der typische dänische Witz ist aber noch da, und schwierige Situationen werden immer noch vom Kopenhagener mit einem befreudenden Lachen geklärt. Gewiß, es gab Ereignisse, die den Dänen das brutale und rücksichtslose Gesicht des Krieges sehen ließen, so der britische Terrorüberfall auf die Hauptstadt, dem acht unschuldige Bürger zum Opfer fielen, ebenso wie die Zerstörungen an dänischen Bauernhäusern und in Wohnvierteln, die die seit der Besetzung planlos abgeworfenen 10 000 britischen Bomben verursachten. Auch die dänische Seefahrt hat Opfer bringen müssen, und die Trauer hielt ihren Einzug in manches Seemannshaus, weil Churchill und Roosevelt entgegen den Regeln des Völkerrechts dänische Schiffe beschlagnahmten und ihre Mannschaften unter der Parole „Fahren oder Konzentrationslager“ zwangen, Dienst auf den gefährlichen Verbindungswegen des Empire zu tun. Hunderte von Dänen sind dabei ums Leben gekommen. Es soll auch nicht verschwiegen werden, daß der minderbemittelte Teil der Bevölkerung heute auf Grund der dauernden Preissteigerungen Opfer bringt, und daß der Abbruch der Verbindungen nach Übersee dem Großkaufmann und der Schiffahrt Schwierigkeiten bereitet hat. Aber was bedeuten diese Opfer — jeder einsichtige Däne wird es zugeben — verglichen mit denen, die andere europäische Nationen heute im Kampf um die Freiheit unseres Kontinents bringen?

Die Rote Armee soll das Schicksal Europas entscheiden

Londons Absichten immer deutlicher — Eden verliert eine Botschaft Stalins

Straßburg, 23. Februar. Dr. Gr. Im Rahmen der von uns schon gestern gemeldeten, britischen Feierlichkeiten anlässlich des 25. Geburtstages der Roten Armee erschien in der Londoner Wochenzeitschrift „New Statesman and Nation“ ein Aufsatz, der mit der letzten Offenheit, deren ein Briten fähig ist, folgende Sätze zur Lage in Europa ausspricht: „Für uns Engländer ist das Ergebnis der von Freund und Feind getätigten falschen Beurteilung der Roten Armee dieses, daß wir uns darüber klar sein müssen, daß die Rote Armee mit größter Wahrscheinlichkeit eine dominierende Rolle in der Frage der Entscheidung des europäischen Krieges spielen wird. Die Folge davon ist, daß Europas Zukunft durch die Rolle der Roten Armee entschieden werden muß.“ Die englische Zeitschrift hat damit erneut dargetan, in welch enger Abhängigkeit sich Briten und Nordamerikaner hinsichtlich ihrer Stellung Europa gegenüber befinden. Sie läßt mit ihren Feststellungen aber auch erkennen, was Europa in Zukunft zu erwarten hätte, wenn die Achenmächte den alten Kontinent nicht bis zum Äußersten schützen würden, und darüber hinaus die weitere Tatsache, daß weder Briten noch Amerikaner heute überhaupt in der Lage sind eine eventuell siegreiche Sowjetunion in die Zügel zu fassen. Europa hat also allen Grund, sich auf die Selbstverteidigung einzurichten und mit der geballten Kraft des Kontinents unter der bewährten Führung der Achenmächte der östlichen Gefahr von sich aus zu begegnen. Denn selbst wenn die anderen

wollten, wären sie niemals in der Lage, Stalin an irgendeiner Stelle Halt zu gebieten. Wachsender Appetit des Kremles. Daß aber Stalin einiges vor hat, wenn er auch selten etwas über die Pläne der Sowjets verlauten läßt, geht aus sowjetischen und britischen Pressestimmen unverhüllt hervor. Noch vor kurzer Zeit war es die „Prawda“, die Moskau weigerliche Ansprüche auf die ehemaligen baltischen Staaten und auf Besarabien erneut anmeldete. Daß man den Moskauer Diktator nicht mit seinen gebetsmäßigen Zwangsbetrübungen durch Finnland ebenfalls wieder in Kraft setzen würde, versteht sich dabei am Rande. Diese territorialen Ansprüche Moskaus bedeuten jedoch, wie nunmehr immer deutlicher sichtbar wird, nur die erste Rate, mit der Stalin rechnet. Bereits zeichnet sich aber auch die nächste Expansionszone ab, die den Sowjets als Ziel vorzeichnet vorschwebt. Zwar sind es in diesem Falle nicht sowjetische Blätter, die Ansprüche anmelden. Aber der britische „Observer“ in London, der bei der dicken britisch-sowjetischen Freundschaft wohl als authentisch angesehen werden kann, ventiliert gestern die Frage nach den Folgen eines weiteren Sowjetvorrückens. Wörtlich hier die Erwartung ausgesprochen, daß ein weiteres Vorrücken der Roten Armee „die Länder Bulgarien, Kroatien und Ungarn beseitigen würde, die jahrelang ein ernstes Hindernis für den Frieden auf dem Balkan gebildet hätten.“ Man sieht, Moskau ist noch lange nicht

am Ende dessen angelangt, was es im Falle eines Sieges für seine bolschewistische Herrschaft reklamieren würde. Daß das Endziel ganz Europa bedeutet, daran sei hier zu einem weiteren Male erinnert. Im Schlepptau des Kremles. Angesichts dieser Sachlage, die weder von den Sowjets noch von den Angelsachsen auch nur im geringsten beschönigt wird, weiß der europäische Kontinent heute genau, wie er den Londoner Rummel um die Rote Armee einzuschätzen hat. Wenn Eden in einem mit riesigen Sowjetblemen geschmückten Saal eine Botschaft Stalins verliest, in der dieser ungeduldig die sofortige Errichtung einer zweiten Front in Westeuropa verlangt, wenn er Maisky theatralisch bat, dem Kremelherrscher für diese Botschaft zu danken, wenn eine von einem Briten komponierte Ode zu Ehren der Roten Armee aufgeführt werden konnte, dann wissen die Achenmächte, dann weiß ganz Europa, daß England bewußt den Trennungsstrich gezogen hat zwischen sich und dem europäischen Festland, das es endgültig dem Bolschewismus ausgeliefert hat. Die britische Geschichte strotzt ja wohl von Verrat und Blut: Die Ueberlieferung Europas und seiner alten Kultur bedeutet jedoch das Meisterwerk des britischen Shylock, der in unseren Tagen seine Standardverkörperung in Winston Churchill gefunden hat. Europas „Trotzdem“. Unter den vielen „geistreichen“ Sätzen, die in England gestern so krampfhaft zu Ehren der Roten Armee geprägt wurden, sticht übrigens einer ob seiner „Originalität“ hervor. Es war Duff Cooper, einst der dümmste Minister der Welt, jetzt Kanzler des Herzogtums Lancaster, der seinen Hörern in Glasgow vorzumachen suchte, die Rote Armee habe der Welt erstmalig bewiesen, daß die Arme Nazideutschlands nicht besser sei als jene der Hohenzollern, und daß sie „endgültig niedergeschlagen werden könne“. Diese Feststellung gibt einmal insofern zu denken, als man in England bisher wohl keinesfalls davon überzeugt war, daß man mit den Deutschen fertig werden könne. Sie beweist ferner, daß England sein Heil nur noch in der Sowjetunion sieht. Europa nimmt diese Erklärung mit größtem Interesse entgegen. Es weiß nun erst recht, warum es gegen die Sowjets kämpft. Und Deutschlands Führung des östlichen Abwehrkampfes bürgt ihm dafür, daß die „Naziarmerie“ und ihre Verbündeten, nicht die Horden des Kremles, in diesem schwersten Ringen des alten Kontinents obenauf bleiben werden, eingedenk des Wortes Adolf Hitlers, daß das letzte Bataillon auf dem Kampfplatze ein deutsches sein werde.

Es gibt auch in Dänemark eine ganze Reihe von Politikern, Wirtschaftlern und anderen führenden Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, die ihren skeptischen und kritisch-tüchtigen Landsleuten immer wieder predigen, daß Dänemark bisher relativ „gut durch den Krieg gekommen ist“, und daß auch die Zukunft nicht durch eine schwarze Brille gesehen zu werden braucht. Diese Männer gehören nicht nur der nationalsozialistischen Erneuerungsbewegung an, die bereits seit vielen Jahren für eine Zusammenarbeit mit Deutschland eintritt, sondern es sind auch Kreise, die bereits während des vorigen Weltkrieges den Tatsachen nüchtern ins Auge sahen und vor allem erkannten, daß Dänemark schon aus rein geographischen Gründen eng an Deutschlands Schicksal geknüpft ist. Einer dieser Männer ist Erik Scavenius, der bereits während des Weltkrieges 1914—1918 die außenpolitischen Geschicke seines Landes steuerte, und der heute neben dem Posten des Außenministers auch das verantwortungsvolle Amt des Staatsministers bekleidet. Erst kürzlich richtete er im Reichstag eine ernste Mahnung an seine Lands-

Umfassungsversuch der Bolschewisten zerschlagen

Örtliche Angriffe und Durchbruchversuche am Kuban-Brückenkopf und im Donezgebiet abgewiesen

Aus dem Führerhauptquartier, 22. Febr. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Feindliche Angriffe gegen die Nordfront des Kuban-Brückenkopfes wurden durch deutsche und rumänische Truppen zerschlagen. Der Feind wurde im Gegenangriff mit hohen blutigen Verlusten zurückgeworfen. Im Donez-Gebiet und nordwestlich davon versuchten die Sowjets neben zahlreichen örtlichen Angriffen, mit zusammengefaßten Kräften an mehreren Stellen unsere Abwehrfront zu durchbrechen. Sie wurden in schweren Kämpfen verlustreich abgewiesen. Feindliche Verbände, die mit einer weit ausholenden Umfassung zwischen Donez und Dnjepr die Verbindungen zu unserer Front im Donez-Gebiet abschneiden sollten, wurden von deutschen Truppen des Heeres und der Waffen-SS in Flanke und

Rücken gefaßt und zerschlagen. In diesem Abschnitt setzten Kampf- und Nahkampfliegergeschwader 25 feindliche Panzer außer Gefecht, vernichteten mehrere schwere Geschütze und zahlreiches Gerät. Der Feind hatte hier besonders hohe blutige Verluste. Im Raum westlich und nordwestlich Charkow griff der Feind auch gestern erfolglos unsere Stellungen an. Starke feindliche Angriffe südlich und nordöstlich Orel wurden in heftigen Kämpfen bei dichtem Schneetreiben abgesehen. Eine deutsche Kampfgruppe vernichtete im Gegenangriff die Masse einer sowjetischen Schibrigade. Im nördlichen Teil der Ostfront fanden am gestrigen Tage nur Kämpfe von örtlicher Bedeutung statt. Bei einem eigenen Angriffsunternehmen verlor der Feind außer zahlreichen Toten mehrere hundert Gefangene, zwölf Panzer und

eine große Anzahl Waffen. Die Luftwaffe nutzte die Besserung des Flugwetters aus und griff mit starken Verbänden in die Erdkämpfe ein. An der Nordfront schossen deutsche Jäger am gestrigen Tage 31 sowjetische Flugzeuge ab. Zwei eigene Flugzeuge werden vermißt. Das Hafengebiet von Murmansk und wichtige Ausladeplätze der Murmanbahn wurden erneut mit gutem Erfolg bombardiert. In Tunesien wurden die Angriffe fortgesetzt und östlich von Tebessa starke Teile einer englischen Panzerdivision vernichtet geschlagen. Sturzkampfflugzeuge zersprengten Panzerbereitstellungen des Feindes. Ein Nachtangriff auf Tobruk verwarf die im Hafen und in der Stadt große Zerstörungen. Britische Flugzeuge warfen in der vergangenen Nacht Spreng- und Brandbomben auf einige Orte im nordwestdeutschen Küstengebiet.

leute, jede „private Außenpolitik“ zu den Akten zu legen und alles zu vermeiden, was geeignet ist, das gute Nachbarverhältnis zum Reich zu stören.

Von deutscher Seite ist seit der Besetzung des Landes alles getan worden, um Dänemark gerecht zu werden. Es ist alles vermieden worden, was die dänische Ehre oder das dänische Selbstbewußtsein irgendwie kränken oder verletzen konnte.

Deutschland hat Dänemark alle Möglichkeiten zu einer aufrichtigen Zusammenarbeit und zu einem tatkräftigen Einsatz im neuen Europa gegeben, und Dänemark braucht, wie gesagt, die Zukunft nicht durch eine schwarze Brille zu sehen und schon gar nicht zu befürchten, daß man es im neuen Europa an die Wand drücken wird.

Heute kämpfen im Osten Tausende von dänischen Freiwilligen Schulter an Schulter mit deutschen Kameraden, und Zehntausende dänischer Arbeiter lernen bei ihrer Tätigkeit in Deutschland das Reich kennen.

Ritterkreuz für Bootsmannmaat

Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine, Großadmiral Dönitz, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Bootsmannmaat Karl Jörss.

Südteil der Feindfront in Tunesien zusammengebrochen

Zwischenbilanz der amerikanischen Niederlage — Britische Reserven in Eilmärschen herangeführt

Stockholm, 23. Februar Die Auswirkungen des in verschiedenen Stoßrichtungen vorgetragenen Angriffs auf die gegnerische Front in Tunesien gehen offenbar noch über die von der deutschen Führung in örtlich begrenztem Rahmen angestrebten Ziele hinaus.

Die Durchbrechung weiterer, wichtiger Verbindungslinien, die vorwiegend durch Amerikaner gehalten wurden, wird in der Londoner Presse, wenn auch nunmehr unter peinlicher Vermeidung abfälliger Äußerungen gegenüber dem Verbündeten, ausführlich behandelt.

Ueber den Fortgang der Ereignisse liegen in London nur kärgliche Angaben vor. Sie bestätigen, daß sofort vom Norden her in Eilmärschen englische

Verbände in den Kampf geworfen worden seien, und daß große Spannung über den Ausgang herrsche, da er über das Schicksal Tebessas — der im Wehrmachtbericht genannt — der westlich der jetzigen Hauptkampfbereiche an der algerischen Grenze — entscheiden könnte.

Eilige alliierte Umgruppierungen Die englischen Darstellungen geben übrigens zu, daß seit der vorigen Woche überall Umgruppierungen im Gange seien, und daß größere Teile der 1. britischen Armee bereits herangezogen wurden, um die bisher zurückgeworfenen amerikanischen und französischen Truppen zu unterstützen.

Gute Erfolge der Säuberungsaktion in Bosnien

Fürdtbarer Blutterror der Kommunisten — Bereits Tausende hingemetzelt

Berlin, 23. Februar Im Verlauf der Säuberungsaktionen, die gegen bolschewistische Banden in Bosnien und Lika durchgeführt werden, besitzen deutsche Truppen jetzt den Ort Petrovac im Gau Krupa und Psat, dessen Hauptstadt Bihač vor wenigen Tagen von uns genommen wurde.

Nach einer Schreckensherrschaft, in deren Verlauf die Bolschewisten das Land verwüsteten, sämtliche öffentlichen Gebäude vernichteten, die Schulen abbrannten und die Kirchen sprengten, wurden die Banden jetzt tiefer in die gebirgsreichen Gebiete Westbosniens abgedrängt.

Gaullistischer Truppenbefehlshaber demissioniert

Catroux' „Geheimmission“ gescheitert — Keine Annäherung de Gaulle — Giraud

Rom, 23. Februar Der Kommandowechsel im alliierten Hauptquartier in Französisch-Nordafrika hat unter den französischen Generalen einige Verwirrung hervorgerufen.

Leclerc soll seine Dienste ebenso wie de Larminat, dem britischen Kommando der 8. Armee angeboten haben. Im Zusammenhang mit diesen Ereignissen gab Radio Brazzaville bekannt, daß Giraud an Stelle Leclercs General Marchand beauftragt habe, der sich bereit erklärte, für

Der Londoner Nachrichtendienst faßt die Folgen der Niederlage wie folgt zusammen: 1. eine wichtige Eisenbahnlinie in Tunesien, die von Norden nach Süden verläuft und der Zufuhr des USA-Frontteiles in Mittelstunnen dienlich ist verloren; 2. mehrere unentbehrliche Flugplätze mußten aufgegeben werden.

Stärkere Aktivität Montgomerys An der tunesisch-tripolitanischen Grenze beginnt die 8. britische Armee, eine stärkere Aktivität zu entwickeln. Infolge des auf die deutsch-italienischen Vorfeldstellungen und vorgeschobenen Riegelstellungen ausgeübten Druckes sind zum Teil heftige Kämpfe entbrannt, die bisher jedoch noch an keiner Stelle zu einer Berührung zwischen der 8. britischen Armee und dem Gros der deutsch-italienischen Panzerarmee Rommels geführt haben.

Krise in Gandhis Befinden

Indien betet für den Mahatma

Stockholm, 23. Februar Wie Reuter aus Bombay meldet, besagt der heutige Bericht der Gandhi behandelnden Aerzte, daß nach einer ruhelosen Nacht die Krise eingetreten ist. In ganz Indien wurde am Sonntag ein Tag des Gebetes für Gandhi abgehalten, meldet Reuter aus Bombay. In den Tempeln, Moscheen, christlichen Kirchen und an anderen Gebetsstätten wurden Gebete für Gandhi gesprochen.

Ankara und die Großmächte

Ministerpräsident Saracoglu sprach

Aankara, 22. Februar Anlässlich des Festes der Volkshäuser hielt der türkische Ministerpräsident Saracoglu eine Rede über die Probleme der türkischen Politik. Der Ministerpräsident führte in seiner Ansprache aus, daß die türkische Regierung keinerlei geheime Abmachungen getroffen habe, und daß auch keine Verhandlungen von der türkischen Regierung über solche geheime Abkommen geführt worden seien.

Japaner in Kwangtschau

Im Einvernehmen mit Frankreich

Tokio, 23. Februar Das kaiserliche Hauptquartier gab am Montag bekannt: Einheiten des japanischen Heeres und der japanischen Marine marschierten am 21. Februar im Einverständnis mit der französischen Regierung in die französische Niederlassung Kwangtschau ein.

Zum Einmarsch in Kwangtschau wird weiter gemeldet: Da Absichten Tschangks auf die französische Pachtzone in Kwangtschau festgestellt wurden, führten japanische Heeres- und Marineeinheiten im vollen Einverständnis mit der französischen Regierung am 16. Februar früh bei der Stadt und auf der Halbinsel Leitchau Ueberrassungsangriffe durch und besetzten noch am gleichen Tage die Stadt.

Freilassung der politischen Häftlinge in Nordafrika

Durch ein britisch-amerikanisches Sonderkomitee in Algerien wird nun der erzielte Beschluß bekanntgegeben, daß alle politischen Häftlinge, die sich noch in den Gefängnissen Französisch-Nordafrikas befinden, auf freien Fuß gesetzt werden sollen.

Regierungs-Anzeiger

Verlag und Druck: Oberbayerischer Gauverlag u. Druckerei GmbH. Verlagsdirektor: Emil Muz. Schriftleitung: Hauptgeschäftsführer: Franz Moraller. Stellvert. Hauptgeschäftsführer: Paul Schall.

Dem Genius des deutschen Liedes

Zu Hugo Wolfs 40. Todestag — Von Prof. Dr. Hans Joachim Moser

Es waltete schwere Tragik über dem zehnjährigen, aber auch durch ekstatische Höhepunkte und grelle Glücksaugenblicke erhellen Pfade eines Künstlers, der als das größte Genie des deutschen Liedes seit Franz Schubert gepriesen werden darf.

Tristan-Meisters für das Lied zu eigen gemacht hat; vor allem aber setzte er mit jenen Großen der Dichtung seine seelische Hochempfindlichkeit in Beherrschung — was er so etwa aus Goethes Mignon und Harner gestaltet hat, ist zwar nicht schlechthin ungoethisch zu nennen, bedeutet aber doch Erroberung von psychischem Neuland, dessen Vorhandensein auch schon bei Goethe bis dahin fast unentdeckt geblieben war.

„Heiter im Ernste“

und voll Zuversicht — Ein Vater schrieb seinen Söhnen

Im Jahre 1859 schrieb Friedrich Magnus Graf Schlieffen an seine beiden Söhne Theodor und Alfred Graf Schlieffen, den späteren Feldmarschall, einen Brief, dessen erzieherische Wirkung in der weitsichtigen Vorbereitung der Söhne zu hartem Einsatz liegt und schließlich in Alfred Graf Schlieffens Berufung zu einem der größten Strategen aller Zeiten schönste Blüten trieb.

Puschkins Totenmaske gerettet. Deutschen Soldaten gelang es dieser Tage, im Dorfe Michailowskoe, das als Denkstätte des Dichters Puschkin bekannt ist, die Totenmaske Puschkins zu retten. Sie wurde von der deutschen Ortskommandantur geborgen.

Oberheimaler Fikenscher 80 Jahre alt. Der Senior der Oberheimaler, der seit Jahrzehnten in einer Künst-

lerkolonie bei Karlsruhe-Durlach wirkende Otto Fikentscher, hat im Kunstverein zu Karlsruhe einen bescheidenen Teil seines künstlerischen Lebenswerks in drei Sälen ausgestellt.

„Andreas Schlüter“

In dem mit einer Festvorstellung wiedereröffneten und nach den Umbauarbeiten der letzten Wochen äußerst geschmackvoll ausgestatteten »Rheingold« ist nun der schon einige Zeit mit Spannung erwartete Schlüter-Film angelaufen. Was schon beim Rembrandt-Film ausgesprochen wurde, muß auch hier als einleitende Betrachtung dienen: Es ist nicht die Aufgabe der Kunst und auch nicht des Film, einen Abklatsch der historischen Begebenheiten zu entwickeln, sondern den inneren Sinn der Geschichte und der geschichtlichen Menschen klar werden zu lassen.

kument jener Zeit gelungen ist, steht außer Frage. Auch hat der Regisseur Herbert Maisch sowohl die großen Szenen als auch die Schattierungen des intimen Spiels gekonnt durchgeführt, das Leben bei Hofe und die bürgerliche Welt zur Zeit Friedrich I. erstehen greifbar nahe und durchaus überzeugend. Soweit in einer durch den historischen Rahmen bestimmten Handlung das Spannungsmoment eingeführt werden kann, ist es hier versucht worden, dabei sind aber auch recht beträchtliche Längen nicht ausgeblieben.

Die Wucht, mit der Heinrich George die Titelrolle verkörpert, hält er dank seines bewährten Könnens bis zur Endszene durch, wundervoll ausgeleuchtet wird diese Vehemenz von dem weichen und schlichten Spiel Mila Koppas als Elisabeth Schlüter aufgefangen. Theodor Loos gibt mit Maß und Maßlosigkeit dem Kurfürsten und König Friedrich I. Hübner als dessen erster Berater Wartenberg bewegt sich gewandt und selbstbewußt auf dem Parkett höfischer Intrigue. In kürzeren, aber vollkommen durchgespielten Rollen fügen sich Olga Tschschowa mit ihrem vorzeitlichen Charme, Marianne Simson mit Liebreiz und Karl John mit schwärmerischer Männlichkeit in die Spielgemeinschaft ein.

Stossarmee des Nihilismus

Der rumänische Landesverteidigungsminister über die Rote Armee

Berlin, 23. Februar. Nachdem London seinen Verrat an dem europäischen Kontinent neuerdings durch seine demonstrative Beteiligung an den 25. Jahresfeiern des Bestehens der sowjetischen Armee in zynischer Weise unterstrichen, werden aus dem Kreise der europäischen Nationen immer neue Stimmen laut, die mit berechtigter Eindringlichkeit auf die Gefahr der innerasiatischen Steppenhorden verweisen und mahnen die verantwortungsbewußten Kräfte des Kontinents aufzurufen, sich an dem Schicksalskampf Europas zu beteiligen.

So wandte sich der rumänische Landesverteidigungsminister am 25. Jahrestag des Bestandes der Sowjetarmee über den Rundfunk an die rumänische Armee.

„Heute“, so erklärte der Minister, „begehen unsere Feinde die 25jährige Wiederkehr der Gründung der roten Armee, jener Armee, gegen die unsere Truppen gekämpft haben und mit überlieferter Tapferkeit kämpfen und die sich augenblicklich in höchster Kraftanstrengung befindet. 25 Jahre lang hat sich das bolschewistische Regime ein Instrument der Beherrschung Rußlands

und zur Expansion des Bolschewismus geschaffen. Der Wohlstand der Bevölkerung und jeder sozialer Fortschritt wurden der Bildung und Ausrüstung der roten Armee geopfert. Die europäischen Völker kämpfen für die Ausbreitung der Zivilisation, die Bolschewisten kämpfen für ihre Zerstörung. Hier offenbart sich der Gegensatz zwischen dem schöpferischen Geist des Abendlands und dem Nihilismus der Steppe. Die sowjetische Armee ist das Ergebnis dieses Nihilismus. Sie hat keinen nationalen Charakter, weder in ihrer Zusammensetzung noch hinsichtlich ihrer Ziele. Besonders die Tatsache, daß sich in ihrer Führung eine so große Zahl von Juden befindet, geben ihr einen anationalen Charakter. Ihre Disziplin und ihr Zusammenhalt gründen sich auf Terror.

Der Geburtsakt der roten Armee war die Ermordung der Offiziere des Zarenregimes. Seit diesem tragischen Beginn ist die rote Armee durch eine ununterbrochene Serie von Exekutionen geschritten, denn die Sowjetarmee ist nicht ein Instrument zur Aufrechterhaltung des Staates, sondern ein Instrument, das die bolschewistische Partei an der Macht erhalten soll. So hat die rote Armee zwangsläufig das moralische Erscheinungsbild der bolschewistischen Partei angenommen. Sie hat jede europäische Tradition völlig verlassen. Wohin diese Armee kam, da hat sie alles zerstört, was irgendwie Ordnung oder Qualität bedeutet. Es ist eine tödliche Illusion, zu glauben, daß die rote Armee an ihrer Zerstörung anders als durch Waffengewalt gehindert werden könnte.

Trotz des militärischen Apparats des Bolschewismus bleibt unser Herz ungebrochen in dem Glauben an den Endsieg der Gerechtigkeit. Wir stehen auf der Barrikade der Wahrheit und des Rechts, denn wir kämpfen für unsere Nation und für die Zivilisation der Welt.

„Wir sind“, so betonte General Pantazi am Schluß seiner Ausführungen, „die Verbündeten des großen deutschen Volkes, dessen Ziele der Ordnung, des nationalen Lebens und der Verteidigung der Zivilisation restlos mit unseren eigenen übereinstimmen. Wir werden ohne Vorbehalt und bis zum letzten Funken von Kraft an der Seite des deutschen Volkes im Kampf gegen den Bolschewismus stehen. Niemand wird uns von dieser heiligen Verpflichtung der Nation und unserer Ehre abhalten.“



In einer Kampfpause belebt das heiße Essen wieder alle Lebensgeister. — PK.-Aufn.: Fritsch (HH.)

Das Risiko einer kriegerischen Ueberfahrt nach Eurafrika

USA.-Verluste auf der Tunistroute schon so hoch wie die deutschen Verluste im Westfeldzug

Berlin, 23. Februar. Im Jahre 1918 wurden, wie Lord Jellicoe, der damalige Erste Lord der britischen Admiralität in seinen Erinnerungen mitteilt, insgesamt 1037.116 amerikanische und kanadische Soldaten in britischen Konvoys und einzelnen fahrenden Schnellampfern nach Europa transportiert. Bei dieser gewaltigen Transportbewegung seien nur 637 Mann durch Einwirkung deutscher U-Boote verlorengelangen. Es mag sein, daß diese etwas veraltete Erinnerung es dem amerikanischen Präsidenten leichter gemacht hat, sich für den Krieg gegen Europa und für den Einsatz der amerikanischen Jugend auf den Schlachtfeldern des europäischen Krieges zu entscheiden. Daß jedoch die kriegerische Ueberfahrt nach Eurafrika seitdem sehr viel gefahrvoller geworden ist, daß die deutschen U-Boote gegenüber dem Weltkrieg eine in technischer und taktischer Hinsicht fast unvorstellbare Entwicklung genommen haben und auch die Luftwaffe zu einem überaus wirksamen Angriffsmittel gegen Transportbewegungen zur See geworden ist, das haben die Amerikaner mittlerweile aus der harten Praxis des Krieges am eigenen Leibe erfahren müssen.

Ganz beiläufig wird die amerikanische Öffentlichkeit durch Kriegsminister Stimson darüber unterrichtet, daß in der bisherigen Verlustliste des nordafrikanischen Unternehmens, in der bekanntlich die letzten Kämpfe noch nicht einmal berücksichtigt sind, neben 3533 Toten, 6500 Verwundeten und 6132 Gefangenen auch 25.684 Vermisste geführt werden, über deren Verbleib Herr Stimson keine näheren Angaben machte. Er wagte es offenbar nicht mit letzter Deutlichkeit zu sagen, daß es sich hier um Opfer der U-Boote und Bomber der Achsenmächte handelt, die auf dem Seeweg nach den nordafrikanischen Landungsplätzen mit ihren Transportern untergegangen sind. Er mußte andernfalls die größte Katastrophe zugeben, von der ein überseeischer Massentransport militärischer Streitkräfte bisher betroffen worden ist.

Noch bevor also das amerikanische Expeditionskorps über seine Bestimmungsorte gelangt war, wurde es in seinem Mannschaftsbestand um rund zwei Divisionen vermindert, die das Meer verschlungen hat. Dieser außerordentlich hohe Transportverlust, der einen nicht geringen Teil der für Nordafrika bestimmten amerikanischen Streitkräfte umfaßt, läßt interessante Schlussfolgerungen auch auf die gleichzeitig eingetretenen Materialverluste an

Panzern, Geschützen und sonstigem Kriegsgüter zu, die in langsameren und deshalb gefährlicheren Frachtern befördert wurden.

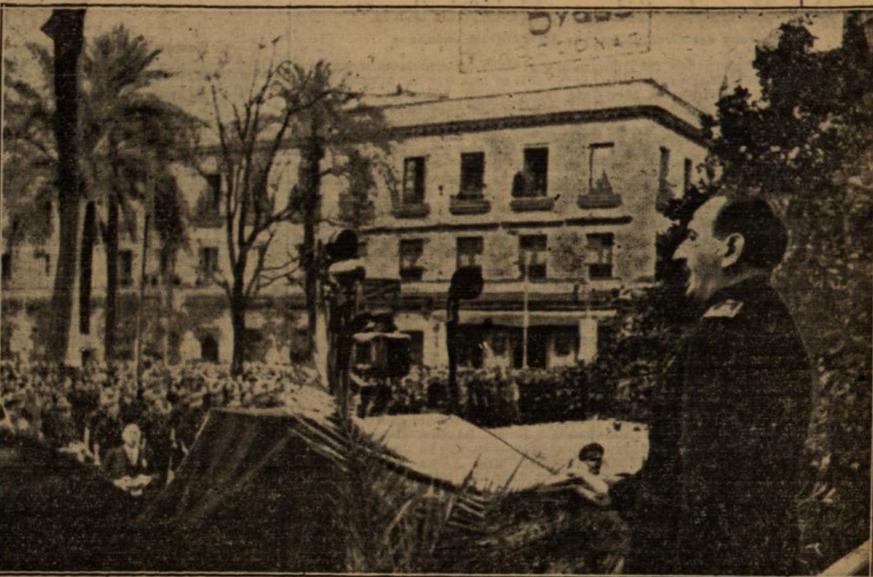
Die Frage nach der Vollständigkeit der von Stimson gemachten Angaben bleibt im übrigen noch offen, da man in Washington bekanntlich eine ratenweise Bekanntgabe schwerer Verluste bevorzugt. So ist z. B. auch auffällig, daß bisher noch keine Mitteilungen über die auf der Nordroute nach England eingetretenen Mannschaftsverluste erfolgt sind, auf der wiederholt schnelle, nach Großbritannien bestimmte amerikanische Truppentransporter von deutschen U-Booten angegriffen und versenkt worden sind. Nach der jetzigen Erklärung Stimsons besteht erst recht der begründete Verdacht, daß auch diese Truppentransporte nicht ohne größere Verluste erfolgt sind.

Der von Stimson zugegebene Untergang von über 25.000 amerikanischen Soldaten auf dem Seewege nach Nordafrika enthält eine Tatsache von nicht geringer militärischer Bedeutung. Man sieht, daß die tunesische Front weit in den Atlantik hineinreicht und daß die deutsch-italienischen Divisionen des tunesischen Brück-

kenkopfes die Nutznießer der Schlacht sind, die von U-Booten und im näheren Bereich der Zielhäfen auch von den Bombern der Achse gegen die englisch-amerikanischen Transportbewegungen geschlagen wird.

Was im übrigen die Zahl von 25.684 auf dem Ozean gebliebener amerikanischer Soldaten in ihrer absoluten Höhe bedeutet, das kann nicht besser als durch den Hinweis veranschaulicht werden, daß die deutsche Wehrmacht im großen Westfeldzug mit seinem entscheidenden Sieg über Frankreich-England nur die wenig höhere Zahl von 27.074 Gefallenen zu verzeichnen hatte, während im polnischen Feldzug sogar nur 10.572 deutsche Soldaten vor dem Feind geblieben sind.

Das nordafrikanische Unternehmen bedeutet also eine sehr bittere Vorstufe für den geplanten größeren Invasionsversuch nach Europa selbst. Auch in den USA. wird man nun eine Vorstellung davon gewonnen haben, was es bedeutet, von See her die Festung Europa anzugreifen, die im Vorfeld des Meeres und erst recht an der Küste selbst zu Wasser, zu Lande und in der Luft noch ganz anders verteidigt sein wird als ihr nordafrikanisches Außenfort.



Anläßlich einer Großkundgebung in Sevilla hielt der spanische Parteiminister Arrese eine bedeutsame Ansprache an die Falange, in der er betonte, daß ein bolschewistischer Sieg den Untergang Europas bedeuten würde, und daß, wenn der Bolschewismus den ihm im Osten gesetzten Damm durchbrechen würde, kein Land des Westens sich künftig mehr vom Bolschewismus befreien könne. — Unser Bild zeigt Parteiminister Arrese während seiner Ansprache.

Die Division Postel marschiert durch die Sowjetlinien

Ein 44-Panzergrenadier-Bataillon bricht Bahn — Alle Waffen durchgebracht

Ostfront, im Februar. Im Wehrmachtbericht vom 14. Februar wurde bekanntgegeben, daß eine aus vorgeschobenen Stützpunkten zurückgenommene Infanteriedivision in neuntägigen schweren Kämpfen unter vorbildlicher Führung ihres Divisionskommandeurs, Generalmajor Postel, starke feindliche Kräfte durchstoßen, vernichtet und die eigenen Linien erreicht hat. Dazu schreibt uns der #Kriegsbericht Dr. Arthur Venn:

(PK.) Das Motorengemühe der Schützenpanzer erfüllt die kalte Luft. Es verstärkt sich, denn immer neue Motoren — aus der Erstarung der Kälte gelöst — heulen auf. Ein starker Unterton begleitet das Brummen: es ist das Gedröhn

der Sturmgeschütze, die uns bei unserem abenteuerlichen Unternehmen begleiten werden. Ein Schützenpanzer nach dem anderen rattert vorbei und reiht sich in die genau vorgeschriebene Marschfolge. Melder auf ihren wendigen Krädem bahnen sich seitlich ihren Weg. Wo einer stecken bleibt im tiefen Schnee, packen ein paar Männer zu. Das Bataillon steht. Schon weit draußen vor dem Ortsausgang halten die Spitzenfahrzeuge. Die 13. Kompanie führt. Der Marschbefehl kommt durch. Es ist genau 3.30 Uhr.

Im Niemandsland

Die Führer der Kompanien, Züge und Gruppen haben die Feldstecher vor den Augen. Die Richtschützen der verschiedenen Waffen pressen das Auge an die Optik. Kein Punkt des vor uns liegenden unübersichtlichen Geländes ist unbeobachtet. Drei feindliche Maschinengewehrsicherungen werden unter Feuer genommen, bevor sie einen Schuß abgeben können. Die Spitze schiebt sich vor in den Ort. Jede Waffe ist schußbereit. Wann wird der Feuerhagel über uns hereinbrechen? Hinter jeder Haus-ecke kann der Feind seine Waffen aufgestellt haben. Aus jeder der kleinen Schluchten seitlich des Weges können die Handgranaten fliegen. Was verbergen die kleinen Häuser hinter ihren dicht geschlossenen Fensterläden? Die Kälte dringt vom Boden des Panzers her an die Füße. Man bemerkt es nur nebenbei, so sind alle Sinne gespannt auf den nächsten Augenblick. Aber, erstaunlich, das Erwartete trifft nicht ein. Durch den langgestreckten Ort braust die Kolonne, als ob es keinen Feind gäbe.

Schlittenkolonne zusammengeschlagen

Sollte unser Auftrag so leicht zu lösen sein? Seit neun Tagen kämpft sich die Infanteriedivision des Generalmajor Postel durch das vom Feind besetzte Gebiet, um aus ihrem vorgeschobenen Stützpunkt die eigenen Linien zu erreichen. Sie führt viele Verwundete mit sich, die dringend in ärztliche Pflege übergeführt werden müssen. Ihren Ausbruch zu unterstützen und die Verwundeten zu bergen, ist unsere Aufgabe. Ganz ohne Zwischenfall sollte der Stoß, den wir 30 km tief in die feind-

lichen Linien hinein führen, doch nicht verlaufen. Etwa 10 Kilometer vor dem Punkt, an dem wir die Division treffen sollen, taucht seitlich aus einer Waldschlucht plötzlich eine Schlittenkolonne auf. Sie wird von den Sturmgeschützen und allen verfügbaren Waffen unter Feuer genommen und furchtbar zusammengeschlagen. Es ist keine Zeit, weiter nachzustoben und aufzuklären, was etwa noch in dem Wald steckt. Vorwärts braust das Panzergrenadierbataillon der 44-Division. Pünktlich sind wir an der vereinbarten Stelle. Es ist 6 Uhr morgens.

Nach allen Seiten sind Sicherungen ausgestellt worden. Breit dehnt sich vor uns das Flußtal. Wälder stehen jenseits auf. Wird sich aus ihrem Dunkel die Spitze der Division lösen, auf die wir so sehnlich warten? Stunden um Stunden vergehen. Wir schicken eine Aufklärung über die noch erhaltene Flußbrücke vor. Auf den fernem Hängen sieht man einzelne Feindgruppen sich fluchtartig zurückziehen — den ganzen Vormittag über hörte man in der Ferne das Grollen schwerer Waffen und die kurzen Feuerstöße der deutschen Maschinengewehre. Dazwischen taken aus verschiedenen Richtungen die bolschewistischen Maschinengewehre. Wie wir nachher erfahren, war das der Gefechtslärm der von uns erwarteten Division, die sich den Weg durch die Sowjets kämpfte.

Die ersten Fahrzeuge Postels

Plötzlich um Mittag sind die ersten Fahrzeuge der Division da. Wir sehen Divisionskommandeur, Generalmajor Postel, dem es gelang, in eiserner Disziplin seine Division zusammenzuhalten, alle Waffen durchzubringen und die unlösbar scheinende Aufgabe zu bewältigen, die vielen Verwundeten zu retten. In langen Kolonnen, in straffer Marschordnung ziehen die Männer der Division an uns vorbei. Das Gepäck und die Waffen werden auf Schlitten mitgeführt. Gespanne bis zu acht Pferden ziehen die Geschütze. Die der Division unterstellten motorisierten Teile folgen mit ihren Fahrzeugen, soweit sie — abgeschnitten von allem Nachschub — mitgenommen werden konnten. Der Masse der Division kommt dann die Kolonne der teils schwer verwundeten Kameraden nach, während rückwärtige Teile sichern.

Auf unserem Wege war inzwischen die Kolonne der Krankenwagen nachgezogen worden. Während wir von Angriffen verschont geblieben waren, hatte der Gegner dieser Kolonne einige Ausfälle beigebracht. Mit hereinbrechender Dunkelheit wurden die Verwundeten umgeladen. Unser Panzergrenadier-Bataillon stellte für die Nacht die Sicherungen.

Der erste Teil des Unternehmens war also geglückt. Nun galt es nur noch, den Verwundetentransport wieder durch die Hauptkampflinie hindurchzubringen. Zuerst ging alles ohne Zwischenfälle. Eine seitlich auftauchende kleine Kolonne, die hinter einer großen Strohdime sich zu verbergen suchte, wurde mit einigen Schüssen des Panzersturmgeschützes zersprengt. Dann aber erfolgte plötzlich aus einer an die Straße vorspringenden Waldecke ein Feuerüberfall. Wir waren gewarnt.

Im Dorf vor der kleinen Brücke gab es einen harten, kurzen Kampf. All das Unheimliche, das uns am Morgen vorher aus diesem Dorf zu bedrohen schien, war nun Wirklichkeit. Aus jedem Haus mußten die Bolschewisten herausgeholt werden. Wo es nicht anders möglich war, wurden sie ausgeräuchert. Nach einer halben Stunde hatten und rücksichtslosen Kampfes war der Weg frei.

Generalinspekteur der Panzerwaffe Heinz Guderian

Berlin, 23. Februar. Der Inspekteur der Panzertruppen, Generaloberst Heinz Guderian wurde am 17. Juni 1888 in Kuhl in der Weichsel geboren. Im Jahre 1907 trat er aus dem Kadettenkorps als Fähnrich in ein Jägerbataillon in Goslar ein, in dem er das Leutnantspatent erhielt. Der junge Offizier wurde 1913 zur Kriegsakademie kommandiert und im Weltkrieg größtenteils im Generalstab verwendet. Nach dem Kriege war er in der Inspektion der Verkehrstruppen, kam dann in den Generalstab der 2. Division Stettin und wurde 1927 in die Heeresabteilung des Reichsministeriums versetzt. Nach seiner Beförderung zum Oberleutnant wurde er zum Chef des Stabes der Inspektion der Kraftfahrtruppen ernannt. In dieser Stellung war er hervorragend tätig in der Umorganisation der Kraftfahrkompanien des 100.000-Mann-Heeres in das neue Panzertruppenkorps, dessen kommandierendem General er seit dem Jahre 1935 als Chef des Stabes beigegeben war. 1936 wurde Heinz Guderian unter Ernennung zum Kommandeur der zweiten Panzerdivision zum Generalmajor befördert. 1938 erfolgte dann schon seine Ernennung zum kommandierenden General der Panzertruppen unter Beförderung zum Generalleutnant.

Am Tage des Einmarsches der deutschen Truppen in Oesterreich, überschritt er als erster deutscher Soldat



Generaloberst Guderian. PK.-Huschke - Presse Hoffmann

auf dem Landwege die österreichische Grenze. Von Guderian stammt das Wort: „Wo die Panzer sind, ist immer vorn.“ Dieses Wort bewahrheitete er im Polenfeldzug unter vol-

lem rücksichtslosen Einsatz seiner Person. Die Erzeugung des Ueberanges über die Brahe im Korridor und die Einnahme von Brest-Litowsk waren im wesentlichen das Verdienst seiner Führung und der Tapferkeit seiner Truppen zu verdanken. In Anerkennung seiner Verdienste im Polenfeldzug verlieh ihm der Führer das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz. Als Kommandierender General des XIX. Armeekorps war er zu Beginn der Westoffensive der Armee Busch zugeteilt. Mit seinen Panzern hatte er wieder entscheidend mitgewirkt bei der Ueberkreuzung der Maas und bei der Einkesselung den englisch-französisch-belgischen Armeen, sowie an der Offensive in der Champagne wobei seine schnellen Truppen in zwei Tagen bis zur Schweizer Grenze durchstießen, an der Generaloberst Guderian als erster eintraf. 24 Stunden später rückte er an der Spitze seiner Panzer in der Festung Belfort ein. In Anerkennung seiner hervorragenden Führung der Panzerwaffe im Westfeldzug beförderte ihn der Führer anläßlich der Reichstags-sitzung vom 19. Juni 1940 zum Generaloberst. Als Führer großer Panzerverbände hatte der neuernannte Generalinspekteur der Panzerwaffe wesentlichen Anteil an den deutschen Erfolgen des Sommers 1941 im Osten.

Der Mensch züchtet „Holzfabriken“

Erweiterung der Grundlagen für die Zellstoffgewinnung

Unsere Wälder liefern den für die Herstellung von Zellstoff erforderlichen Rohstoff nicht in unbegrenzten Mengen. Man ist daher seit Jahren auf eine Erweiterung der Zellulosebasis bedacht. Neben der Buche, Fichte, Kiefer und Pappel haben sich auch Brennessel, Kartoffelkraut, Schilfrohr und Stroh als für die industrielle Verwertung geeignet erwiesen. Bei allen diesen Baum- und Pflanzenarten wird der größte Wert auf Schnellwüchsigkeit gelegt. Neben dem einjährigen Schilf ist es hier vor allem die Pappel, die das Rennen macht. Doch genügt dem Menschen noch nicht deren schnelles Wachstum, das ihr vor der Natur verliehen wird. Er sucht es vielmehr durch besondere „Kniffe“ und Mittel noch künstlich zu steigern.

Durch das Kaiser-Wilhelm-Institut für Biologie in Berlin und das Kaiser-Wilhelm-Institut für Züchtungsfor-schung in Müncheberg (Mark Brandenburg) wurden auf diesem Gebiet die interessantesten Experimente un-ternommen. Es gelang dabei, durch Impfung mit einem bestimmten Pflanzensaft das Wachstum der Pappeln erheb-lich zu beschleunigen. Denselben Zweck hatten Kreuzungen von deut-schen, amerikanischen und sibirischen Pappelarten. Es gelang dabei, eine neue Baumart heranzuzüchten, die mehr als doppelt so schnell wächst wie alle bisher bekannten Pappelsorten. Man kann ihr Astwerk schon im Alter von zwei Jahren zur Zellulosegewinnung verwenden. Was das bedeutet, vermag

man erst dann zu ermessen, wenn man weiß, daß es hundert bis hundertzwanzig Jahre dauert, bevor an eine Fichte oder Kiefer die Säge angesetzt werden kann, noch länger, etwa hundertvierzig Jahre, muß man warten, bis ein Buchenbestand schlagreif geworden ist. Ein Eichenforst aber benötigt volle hundertsechzig Jahre, bis die einzelnen Waldriesen erwachsen sind. Frischgepflanzte „Fournier-Eichen“, aber, die kostbarsten deutschen Edel-hölzer, können gar erst in dreihundert Jahren nutzbringend verwertet werden.

Wenn auch die Versuche auf diesem Gebiet noch nicht abgeschlossen sind, so kann doch heute schon behauptet werden, daß dem Menschen gein-gen ist, in den schnellwüchsigen Pappeln regelrechte „lebende Holzfabriken“ heranzuzüchten. Doch bedürfen diese auch für Bildhauer, Drechsler und Muldenhauerarbeiten sowie in der Möbel-, Koffer- und Zündholzfabrika-tion vielseitig verwendbaren Bäume nach ihrer Anpflanzung immerhin einer gewissen Pflege oder wenigstens Ueberwachung. Das Schilf dagegen wächst ganz von selbst in oft ungeheuren Mengen an den Ufern unserer Ge-wässer. Die reichste Ausbeute daran liefert in ganz Großdeutschland der Neusiedlersee bei Wien an der Grenze gegen Ungarn. Sein gewaltiger Schilf-gürtel wird in jedem Winter, wenn das Eis tragfähig geworden ist, durch ein kleines Heer von Arbeitern maschinell abgeerntet.

„Überfall“ auf den Großen Bären

Neuer Komet mit einem Schweif von 9-15 Millionen Kilometer Länge

Kometen, Meteore und Sternschnup-pen sind keine Seltenheiten am Fir-nament. Trotzdem können sie die Menschheit zu ehrfürchtiger Bewunde-rung oder auch einer allgemeinen Panik hinführen, wenn sie in beson-derer Größe, Leuchtkraft oder Zahl auftreten. Die meisten Kometen sind bekanntlich nur durch das Fernrohr zu beobachten. Sind sie jedoch gelegent-lich auch mit bloßem Auge sichtbar, so zählen sie zweifellos zu den großarti-gsten Naturschauspielen, die es gibt. In vielen Fällen haben die Kometen das Aussehen von Nebelbänken und können erst durch die Feststellung, daß sie sich durch das Universum be-wegen, als „Vagabunden des Weltalls“ erkannt werden.

Nicht selten verdichtet sich das Innere der Kometenmasse zu einem Kern, von dem dann fächerförmige Ausstrahlungen in der Richtung der Sonne auslaufen. Manchmal werden diese allerdings auch in entgegense-tzter Richtung umgebogen und so ent-stehen die bekannten Kometenschweife von großer Farbenpracht. Zuweilen können diese auch nach mehreren Rich-tungen laufen. So hatte der Komet von 1908 das Aussehen eines gedrehten Stabes, dessen Gestalt sich von Tag zu Tag veränderte, während der Komet von 1843 einen Schweif von nicht weniger als 250 Millionen Kilometer Länge hinter sich herzog. Eine ähnliche, wenn auch nicht ganz so imposante Erscheinung ist jetzt wieder am Firmament zu bewundern. Der am 11. Dezember ver-gangenen Jahres von der Sternwarte Königsberg an der Grenze zwischen den Sternbildern Krebs und Zwillinge entdeckte neue Komet „Fedkes“ wird seit dem 14. Dezember von der Stern-warte Sonneberg sorgfältig beobachtet. Er strebte dem Großen Bären zu, dessen südliche Grenze er am 20. Januar überschritt. Kürzlich wurde ein ungewöhnlicher Helligkeitsausbruch bei diesem Kometen festgestellt. Er zieht einen langen Schweif von 9-15 Millionen Kilometern Länge hinter sich her, der bisher nur fotografisch nachweisbar ist. Da dieses seltsame Gebilde jedoch immer heller wird, dürfte der neuentdeckte Komet in den

nächsten Wochen schon durch gewöhn-liche Ferngläser beobachtet werden können.

Ein ähnliches Naturschauspiel hat erst vor einem Menschenalter die Ge-müter bewegt. Am Abend des 19. Mai 1910 hat nach den Berechnungen der Astronomen die Erde durch einen Ne-belschweif des Halleschen Kometen hindurchgegangen. Aus der Lichtana-lyse ergab sich, daß dieser Kohlenstoff und Stickstoff in stärkerer Verdünnung enthielt. Beide Elemente ergeben, wenn sie miteinander vermischt wer-den, eine äußerst giftige chemische Verbindung, das sogenannte Zyan. Als diese Tatsache im Frühjahr 1910 über-all bekannt wurde, stand daher ein Heer von Propheten auf und verkündete den bevorstehenden Weltunter-gang. Die allgemeine Aufregung legte sich erst, als der „verhängnisvolle“ 19. Mai vorübergegangen war, ohne daß der erwartete Weltuntergang ein-trat. So haben die Kometenschweife bis in die Gegenwart hinein das Inter-esse weitester Volkskreise beansprucht, die in ihnen nicht nur ein seltsames Naturspiel erblickten.

Kleine Verwechslung

„Niemand ist so bekannt, wie er es von sich glaubt“, sagte einst Enrica Caruso zu einem Manager. „Ich hatte schon einen großen Namen, da war ich in einem Frühling mit meinem Auto auf Long Island unterwegs. Plötzlich gab es eine Panne. Und während der Chauffeur sich daran machte, den Wagen wieder in Ordnung zu bringen, sah ich mich genötigt, ein Fischerhaus aufzusuchen, das nicht weit entfernt von uns am Ufer lag, denn es wehte ein heftiger Nordost, und ich durfte mir keine Erkältung holen. Bald sah ich behaglich warm in der Küche und unterhielt mich mit dem Fischer. Schließlich fragte er mich nach meinem Namen. Caruso, sagte ich. Da fiel ihm vor freudigem Schreck fast die Pfeife aus der Hand: „Crusoe! Robinson Crusoe, der berühmte Reisende! Das hätte ich nie zu hoffen gewagt, einen Mann wie Sie in meiner bescheidenen Küche zu sehen!“

Frauen als Luftwaffenhelferinnen

Kostenlose Ausbildung — Vielseitige Tätigkeit — Einsatz vom Nordkap bis zum Atlantik

Von jeher hatte die Luftwaffe einen großen und vielseitigen Kreis von Auf-gaben, bei welchen Frauen als Luft-waffenhelferinnen an der Seite und als Ersatz von Soldaten eingesetzt werden. Selbstverständlich findet entsprechend der nationalsozialistischen Auffassung von Frauenarbeit an keiner Stelle eine Verwendung im Rahmen der kämpfenden Truppe statt. Im übrigen aber ist der Einsatz so vielseitig wie nur denk-bar. Bei den Nachrichtenhelferinnen wechseln Fernsprechtätigkeiten und Vermittlungsaufgaben im Fernschreib-, Funk- und Weiterdienst mit Tätigkei-ten im Flugmeldedienst. In den Städten der Luftabwehr — nicht jedoch in den Stellungen zur Bekämpfung des Feindes in der Luft unmittelbar bei, indem sie die gerade jetzt unerlässlichen und ent-scheidenden Nachrichtenverbindungen zwischen der Bodenschwehr und den Beobachtungs- und Befehlstellen her-stellen, oder im Auswertedienst tätig sind.

Daß darüber hinaus weitere zahl-reiche Helferinnen im Sanitätsdienst als technische und medizinische Assi-stentinnen und Kartofführerinnen, be-sonders aber in sämtlichen Zweigen des militärischen Verwaltungsdienstes (Stabsheferinnen) notwendig sind, be-darf kaum der Erwähnung. Der Bedarf an Einsatzbereiten und verantwortungsbewußten Frauen und Mädchen ist besonders bei Schreib- und Büro-hilfskräften nach wie vor groß.

Eine besondere Aufgabe kann die Frau in der Gemeinschaft der Luft-waffenhelferinnen finden, wenn sie als Kameradschaftsführerin für das kör-perlich und geistig Wohl der ihr an-vertrauten Helferinnen sorgen muß. Für eine gute Unterkunft in den Ge-meinschaftsheimen sorgt die Heimfüh-lerin und für die Gesunderhaltung die Gesundheitspflegerin.

Die kostenlose Ausbildung dauert je nach der künftigen Verwendung andert-halb bis vier Monate. Der Einsatz er-folgt unbeschadet der dienstlichen Not-wendigkeiten unter weitestgehender Berücksichtigung persönlicher Wünsche von vollendeten 17. bis zum voll-endeten 21. Lebensjahre ausschließlich im Reichsgebiet (einschl. Protektorat) von vollendeten 21. Lebensjahre ab auch in den besetzten Gebieten und im Hoheitsgebiet befreundeter Staaten. Die Luftwaffenhelferinnen über 21 Jahre haben also Gelegenheit, ganz Eu-ropa vom Nordkap bis zum Mittelmeer und vom Atlantik bis weit in den Süd-osten und auch Osten hinein kennen-zulernen.

Sich melden kann jede deutschblü-tige Frau über 17 Jahre mit gesund-heitlicher Eignung. Gute Auffassung, Beherrschung der deutschen Sprache in Wort und Schrift sowie eine gewisse Allgemeinbildung sind Voraussetzung.

Die Meldung nimmt jede Luftwaffen-dienststelle entgegen. Die Luftwaffenhelferinnen sind Ge-folgschaftsmitglieder der Luftwaffe. Die Abfindung geschieht nach den für alle übrigen Gefolgschaftsmitglieder erlassenen Bestimmungen unter Be-rücksichtigung der Leistungen und Fähigkeiten der einzelnen Helferinnen. Bei entsprechender Eignung und Bewährung steht jeder Helferin der Weg auch zu besonders verantwort-lichen Dienststellungen offen, insbe-sondere zu allen Führerinnenstellen. Innerhalb der einzelnen Vergütungs-gruppen richtet sich die Abfindung nach Lebensalter, Wohnort, etwaiger Trennung vom Elternhaus, Familien-stand usw.

Beim Einsatz außerhalb der Reichs-grenze erhalten die Luftwaffenhelfe-rinnen die bekannte Dienstbekleidung. Im Heimatgebiet wird je nach Einsatz Arbeitsschutzbekleidung gewährt. Die Verpflegung besteht in einer kräftigen und ausreichenden Gemeinschaftsverpflegung. Es sind lediglich die Unko-sten von etwa 1 RM. täglich zu zahlen. Die Unterbringung erfolgt kosten-los — getrennt von Soldaten und

männlichen Gefolgschaftsmitgliedern in Gemeinschaftsunterkünften (Wohn-heimen). Nur soweit eine Gemein-schaftsunterbringung nicht möglich ist und deshalb dienstliches Quartier gestellt wird, ist eine geringere Miete von 0,20 RM. täglich zu zahlen. Soweit die Helferinnen am Wohnort ihrer El-tern oder naher Angehöriger ein-gesetzt sind, kann ihnen das Wohnen bei diesen gestattet werden.

Bei Verwendung außerhalb des Reichsgebietes wird neben den Hei-matgebühren freie Verpflegung, freie Unterkunft und eine tägliche Einsatzzulage gewährt. Die Betreuung und Fürsorge der Luftwaffenhelferinnen liegt wie bei allen übrigen Gefolgschaftsmitgliedern der Luftwaffe in den Händen des Amtes Luftwaffe der Deutschen Arbeits-front. Die Luftwaffe sieht es als eine Ehrenpflicht gegenüber den deutschen Mädchen als den zukünftigen Müttern ihres Volkes an, ihnen jede nur erdenk-liche Fürsorge und Förderung zuteil werden zu lassen, die sie für ihre ver-antwortungsvolle Aufgabe benötigen, an ihrer Stelle Mitheifer für den baldigen Endsieg zu sein.

Ausgleich von Nutzungsschäden im Elsaß

Erlaß der Richtlinien durch den GdZ.

Die im Paragraphen 3 der Dritten Verordnung über die Ausdehnung des Kriegssachschadensrechts auf außerhalb des Reichsgebietes eingetretene Schä-den vom 7. Juli 1942 vorgesehene Rich-tlinien für den Ausgleich der auf die Zeit vom 1. Juli bis 30. November 1940 entfallenden Nutzungsschäden im Elsaß hat der Chef der Zivilverwaltung nunmehr erlassen. Sie regeln die Miet-ausfälle in den zwangsweise geräumten und in besonderen Fällen auch in den nicht geräumten Gebieten.

Danach erhalten Vermieter von Wohnräumen und gewerblich genutzten Räumen und Verpflichtete von nicht landwirtschaftlichem Grundbesitz in den ehemals zwangsweise geräumten Gebieten zum Ausgleich des während der Zeit vom 1. Juli bis 30. November 1940 eingetretenen Ausfalls der Nut-zungen der Räume und des Grundbesitzes auf Antrag eine Geldentschädigung. Dies gilt auch für Inhaber von Wohn- und gewerblich genutzten Räu-men in eigenen Häusern, soweit diese nicht Teil eines landwirtschaftlich genutzten Betriebes sind. Auf die Inhaber von Fabrikgebäuden, Ge-schäftsgebäuden, Verkaufshäusern usw. findet diese Vorschrift keine Anwen-dung. Der Ausgleich ihrer durch die

Freimachung in der Zeit vom 1. 7. bis 30. 11. 1940 bedingten Nutzungsschäden erfolgt vielmehr nur im Wege des Härtausgleichs gemäß § 5. Dagegen wird die Vorschrift auch auf das nichtgeräumte Gebiet angewandt, so-welt der Nutzungsschaden eine un-mittelbare Folge eines Kriegssach-schadens im Sinne des § 2 Abs. 1 Ziffer 1 der Kriegssachschadenverordnung ist, das heißt also, wenn der Sach-schaden unmittelbar verursacht ist durch Kampfhandlungen, insbesondere durch Einwirkung von Waffen oder sonstigen Kampfmitteln, oder durch hiermit in unmittelbarem Zusammen-hang stehende militärische Maßnah-men, einschließlich der Wegnahme von Sachen seitens deutscher, verbünde-ter oder gegnerischer Streitkräfte.

Für die Entschädigung nach diesen Richtlinien ist ohne Rücksicht auf die Höhe der Entschädigung die untere Verwaltungsbehörde als Feststellungs-behörde erster Rechtsstufe zuständig, in deren Bezirk der Grundbesitz ge-legen ist. Im übrigen verbleibt es bei den Bestimmungen der Kriegssach-schadenverordnung und des § 7 Abs. 2 der Ersten Ausdehnungsverordnung vom 18. April 1941.

Aus den Gesellschaften

Die Elektrizitätswerk Straßburg AG. macht den schweizerischen Inhabern ihrer 5 1/2%igen Kassenscheine von 2,3-Mill. Schw. Fr., die am 1. Mai 1941 zur Rückzahlung fällig geworden wa-ren, aber infolge der deutschen De-visenbestimmungen bisher nicht ein-gelöst werden konnten, nunmehr das Angebot einer Verlängerung des Schuldverhältnisses bis zum 1. Mai 1944 auf der Grundlage einer Verzinsung von 3 1/2%. Die Annahme des Angebots wird von der Schweizerischen Kreditanstalt als Vertreterin der Obligationäre befürwortet.

Wie die Elsaß-Lothringische Kraft-versorgung AG. (früher SALEC), Straß-burg, bekanntgibt, wurden die für 1943 zur Rückzahlung fälligen 1714 Stück 5%igen Teilschuldverschreibungen ausgelost. Sie sind zum Nennwert zuzüglich 1,25 RM. Zinsen ab 1. März 1943 rückzahlbar.

Die „Elkas, Elsäsisches Kaufhaus AG., Straßburg stellte ihr Grundkapital

von bisher 5,0 Mill. Fr. = 250 000 RM. zum 1. Januar 1942 auf 2,0 RM. um. Der Reinertrag des Jahres 1941 von 2,2 Mill. RM. gestattete neben 0,10 Mill. Anlagebeschreibungen die Zuweisung von 0,80 Mill. RM. an Rück-lagen. Nach Abzug der Aufwendungen wird der Reingewinn mit 94 126 RM. ausgewiesen.

Die Gebr. Scheurer AG., Kolmar-Logelbach weist für das am 31. März 1942 abgeschlossene Geschäftsjahr einen Rohüberschuß von 212 000 RM. aus. Nach Abzug der Aufwendungen einschl. rd. 17 000 RM. Abschreibungen und 5000 RM. Rücklagenzuweisung er-rechnet sich samt 7885 RM. Vortrag ein Reingewinn von 15 805 RM.

Die Kronenbrauerei AG., Offenburg i. B., verzeichnet 1941/42 (30. Sept.) einen leicht auf 1,64 (1,74) Mill. RM. rückgängigen Ertrag. Der Reingewinn wird einschließlich 47 436 (11 509) RM. Vortrag mit 140 994 (103 436) RM. aus-gewiesen. I. V. erhielt das AK von 1,0 Mill. RM. eine 5%ige Dividende.



15. Fortsetzung)

Widerstand? O Jesus, wir waren ja so matt wie sterbende Fliegen... Polternd schoben sich die Türen auf. Ein köstlicher, erquickender Strom reiner Luft quoll herein. Und wie ver-zaubert, reglos und gelähmt sahen wir hinter dem Viereck der Öffnung die schimmernde Nacht, sahen glitzernden Sand, einzelnes schneeweißes Rinder-gebirn, Stachelbüsche, hohe Kakteen und in der Ferne einen Wall dunkler Berge.

Da richteten sich die Kranken er-leichtert auf. Und jemand betete laut und deutlich.

„Raus, ihr Hunde! Schön einer nach dem andern!“ kommandierte es.

Ich sprang zuerst, dehnte dann, auf dem Boden gelandet, wohligh die Brust. Darauf sah ich zu, wie zehntausend Mann und Bully Cohen langsam aus den Wagen quollen, sich auf die Schwellen setzten, um sich stierten und verblüfft zu pfeifen anfangen oder sich lang auf die Erde warfen und erschütternd schluchzten.

Nun betrachtete ich die Gegend. Kein Haus, keine Station, kein Wassertank — nichts zu sehen. Nur Sand und Kak-teenwüste und die nackten drohenden Berge in der Runde. Darüber das Leuchten und Funkeln der Gestirne. Und auf der anderen Seite der Wagen-reihe sah es genau so aus. Der Zug

hielt auf offener Strecke mitten in einer Wüste, die ebenso gut zu Texas, Arizona, New Mexiko oder Südkalifornien gehören mochte.

Die frische Luft belebte die Jungens, sie fingen zu reden an, und laut er-tönte bald der Ruf nach Wasser. Da ergriff Bully Cohen das Wort, indem er erst Ruhe gebot und sich darauf an den Leutnant der Schinder wandte. Diese Helden waren alle auf den Dächern hocken geblieben, baumelten mit den Beinen, hielten ihre Flinten schuß-bereit in der Armbuge und kauten Tabak, rauchten oder grinsten frech.

„Dort hinauf sind es fünfundsiebzig englische Meilen bis El Paso in Texas, und nach der entgegengesetzten Rich-tung sind es fünfzig und weitere zwei-hundertzehn bis Hachita, New Mexiko und Bisbee, Arizona, Ortschaften sind keine in der Nähe. Und dort drüben, wo die Tafelberge stehen, ist Alt-mexiko, da gibt's höchstens ein paar Banditen, erwiderte der Leutnant voll Genugtuung.

Erregt redeten die unseren durchein-ander, und Bully Cohen drohte mit den Gesetzen. „Aber der Milizenhäuptling machte dem ein Ende.

„Hättet ihr nicht gestreikt, ihr faules, undankbare Pack! Das ist wohl der Dank der Ausländer, die unter euch sind, daß sie in Gottes eigenem Lande ansiedeln dürfen? Der Marsch durch die Wüste auf den Eisenbahnschwellen wird euch verdammt gut tun.“

„Wasser! Um Jesu Barnherzigkeit willen, ich verdurstete. Wasser, bitte, bitte!“ flehte einer kläglich, und ein anderer, ich schätze, es war ein Deut-scher, ächzte irgend etwas in seiner Sprache.

„In El Paso und Hachita gibt's mächtig viel Wasser. Sogar Whisky und

Bier, denn Texas ist kein trockener Staat, höhnte der Uniformierte und griff nach seiner Flöte.

„Wer es wagt, aufzuspringen, wenn der Zug abfährt, wird unbarmerzig wegen Aufruhrs erschossen. Meine Jungen brennen darauf, mal auf ein lebendes Ziel zu knallens, brüllte er, setzte dann die Flöte an die Lippen und pff.“

Vorn antwortete die Lokomotive, und ruckend setzte sich der lange Zug in Bewegung und fuhr schneller, immer schneller davon. Ein paar Verzweifte, die aufsprangen, bekamen die Gewehr-kolben auf den Fingern zu spüren, so daß sie wieder herunterfielen. Einer geriet zwischen die Räder und schrie, daß es wie ein Messerstück durch mich ging. Dann war der Zug davon, ent-fernte sich mit den auf seinen Dächern grölenden und winkenden Soldaten.

Räudige Hunde!

Dem Ueberfahrenen war nicht mehr zu helfen; der Kopf war glatt abge-trennt. Es war auch gut so, wie ich schätze, denn was hätten wir hier in der Wüste für ihn tun können?

Bully Cohen war ein smarter, kühler Junge. Denn anstatt sich der Ver-zweiflung, dem Beraten, Geflüche und Gelächter der anderen anzuschließen, wie es seine verdammte Schuldigkeit gewesen wäre, weil er uns ja in diese Tinte getetzt hatte, beobachtete ich ihn, wie er scheinbar ziellos in die Büsche schlenderte und sich davon machte. Er beschrieb einen weiten Bogen, der ihn wieder auf die Gleise zurückführen mußte. Da ging ich ihm nach. Die anderen würden noch eine Weile schimpfen und sich dann auch aufrufen...

Aber Zeit ist Geld und — in dieser Patsche — noch viel mehr als Geld,

Leben! Nützlichfalls, wenn wir nicht auf die Landstraße stießen und uns keiner mitnahm, der im Auto des Weges kam — fünfzig Meilen zu mar-schieren, ohne einen einzigen Tropfen Wasser, das war ein schier unmög-liches Unterfangen.

Bully sagte kein Wort, als ich neben ihm auftauchte. Der Platz, wo die an-deren auf den Schienen saßen, war schon außer Sicht. Gemeinsam hüpfen wir von Schwelle zu Schwelle. Um uns wurde es still. Nur ein paar mal hörten wir Coyoten heulen und später einen Esel schreien. Die ganze Zeit blieben die Berge Mexikos geheimnisvoll lockend zu unserer Linken.

Selten stießen wir zur Erleichterung eine Salve Flüche aus. Sonst schwiegen wir. Es geht sich schlecht so von Schwelle zu Schwelle. Die Fußballen werden einem dabei wund.

Ein Schnellzug sauste gleich einer donnernden Lichtschlange vorbei. Oh Mama, die da drin hatten es gut, während wir...

Unermüdllich schritten wir aus, um noch von der Kühle zu profitieren, ehe die heiße Sonne käme. Als sie alles mit Goldfluten übergoß, sahen wir in der Ferne die parallel zum Bahndamm laufende Landstraße.

Da gingen wir auf dieser weiter, setzten uns aber nach einer Weile nie-der und warteten. Die Zunge klebte uns am Gauen. Diese Strecke war jedoch kein Autokorso, und es konnte ein halber Tag vergehen, ehe ein Wa-gen auftauchte. Und ein Personenauto würde an uns nur mit Vollgas vorbeira-sen. Eine Chance wäre ein zufälliges Lastauto. Der Lenker eines sol-chen hat nicht viel zu verlieren und nimmt einen eher mit...

Es wurde immer heißer. Und so gra-

besalt in der Runde. Luftspiegelungen wallten auf uns zu. Seen und Bäche glitzerten, aber es war nur erhitze Luft, über dem Sande tanzend. Staub-wolken rollten über die Wüste, wenn verwildertes scheues Vieh oder Pferde in der Ferne vorbeirännten. Eine Klapperschlange wand sich langsam quer über das staubige Straßenband.

Da fiel mir ein, daß Bully Cohen sicher nicht der Schekel war, der mir einen Dollar schenken würde, ich besaß keinen roten Cent mehr, und ein Last-fahrer verlangte Geld, wenn er einen mitnehmen soll. Bully hatte sicher etwas. Er war ja ein mächtig smarter Knabe, aber schließlich ist Teddy S. J. L. auch nicht bei seiner Taufe mit dem Kopf aus Becken gefallen.

„Langweilig ist's. Schade, daß wir nicht eine Partie Billard selbender spielen können. Ich kann's zwar nicht gut, aber es wäre doch ein Zeitver-treib“, krächzte ich, um erst mal zu sondieren.

Er wachte sich die feleste Stirn mit dem seidenen Taschentuch ab und er-widerte: „Ja, da haben Sie recht. Diese Schweinegys, verdammten! Ein wenig Pokern oder Würfel wäre gar nicht übel.“

Oh, Baby! Ich hatte ja Karten und Würfel bei mir. Die Würfel sind mit Blei auf der einen Seite geladen, so daß sie immer gut fallen, und die Kar-ten sind gezinkt. Als Reporter hat man Interesse an so etwas, und ich hatte diese Dinge, die mir mal ein Falschspieler schenkte, weil ich ihm einen Gefallen erweisen konnte, rein zufällig in der Tasche behalten. Und nun sollten sie mir helfen. Den Seinen gibt's der Herr im Schlaf...

(Fortsetzung folgt)